

Eine merkwürdige Situation: Da kommt Jesus in seine Heimatstadt Nazareth. Zunächst findet seine Rede in der Synagoge großen Beifall. Doch dann kippt plötzlich die Stimmung; der Widerstand gegen ihn, die Ablehnung wird so mächtig, dass sie ihn sogar einen Anhang hinabstürzen wollen. Was ist da passiert?

Wenn man diesen Text aufmerksam durchgeht, dann stolpert man unwillkürlich über ein scheinbar völlig unpassendes Detail. Am Schluss des Evangeliums hieß es nämlich: „... sie brachten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, und wollten ihn hinabstürzen.“ (V 29) Nun liegt aber Nazareth überhaupt nicht auf einem Berg, heute nicht und bereits damals nicht.

Da gibt es aber eine andere, berühmte Stadt, die dafür bekannt ist, dass sie auf einem Berg liegt, nämlich Jerusalem.

Allein durch dieses Detail liefert uns der Evangelist einen wichtigen Hinweis zum Verständnis dieses Geschehens in Nazareth, ein Hinweis, der von den seinen Zeitgenossen genau wahrgenommen und auch so verstanden wurde: Lukas verbindet die Ereignisse in Nazareth ganz gezielt mit der Kreuzigung Jesu in Jerusalem. Denn auch dort sind es seine eigenen Leute, seine Volksgenossen, die ihn den Römern zur Kreuzigung ausliefern. Der Evangelist macht durch diesen kleinen Hinweis darauf aufmerksam, dass sich bereits hier – wie unter einer Lupe – die ganze Dramatik des Schicksals Jesu abzeichnet. Und diese Dramatik zieht sich durch das ganze Evangelium und gelangt schließlich am Karfreitag in Jerusalem nur noch zu ihren Höhepunkt.

Deshalb lohnt es sich, dieses Geschehen in der Synagoge in Nazareth etwas genauer anzuschauen.

Die Stimmung in der Synagoge kippt exakt in dem Moment, in dem es um die Frage geht: Wer ist dieser Jesus?

Vielleicht erinnern Sie sich noch an die Jesajastelle, die Jesus in der Synagoge in Nazareth am vergangenen Sonntag vorgelesen und dann auf sich selber bezogen hat: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt...“ (Jes 4,18) Das ist eine klare und eindeutige Aussage über den von Gott gesandten Messias. Jesus ist dieser von Gott gesandte Messias.

Und genau an diesem Punkt verändert sich die Situation grundlegend. Denn jetzt steht plötzlich die Frage im Raum: „Ist das nicht der Sohn des Josefs?“ (V 22) Damit kommen jetzt unüberhörbar Zweifel an der Messianität Jesu auf. Der kann doch unmöglich der Messias sein.

Und wenn der aber einen solchen Anspruch formuliert, dann ist es eine klare Gotteslästerung; und darauf steht die Todesstrafe. Genau so hat doch auch der Hohe Rat in Jerusalem argumentiert.

Auf dem Hintergrund dieser aufkommenden Zweifel erwarten die Leute nun von Jesus, dass er seinen Anspruch legitimiert. Sie wollen Beweise, sie wollen Wunder sehen: „Wenn du in Kafarnaum so große Dinge getan hast, wie wir gehört haben, dann tu sie auch hier in deiner Heimat.“ (V 23b) Doch Jesus verweigert nicht nur diese Art der Legitimation, er provoziert jetzt auch noch, in dem er auf zwei Propheten hinweist, die auch Wunder getan haben, Elija und Elischa, aber nicht an Israeliten, sondern an Nichtisraeliten, an Heiden. Und jetzt kippt die Stimmung. Jetzt wird aus anfänglicher Begeisterung eine solche Wut, dass sie Jesus umbringen wollen.

Man könnte hier Jesus ja entgegenhalten, dass er etwas behutsamer und pädagogischer mit den Leuten in seiner Heimatstadt hätte umgehen sollen. Gerade weil die sich doch naturgemäß besonders schwer tun mit seinem Rollenwechsel, nämlich dem Wechsel vom „Sohn Josefs“ zum Messias und Herrn der ganzen Welt, hätte er dann vielleicht durch ein Wunder, eine Zeichenhandlung den Menschen nicht ein Brücke bauen können, die es ihnen etwas leichter gemacht hätte, diesen Rollenwechsel zu verstehen und zu verkraften? Doch Jesus verzichtet auf diese Möglichkeit. Er verweigert sich. Ja, er brüskiert die Menschen regelrecht.

Aber Jesus kann gar nicht anders. Er ist eben kein Wunderheiler. Er ist der Sohn Gottes, ausgestattet mit göttlicher Vollmacht. Doch – und das wird gerne bis heute unterschlagen – diese göttliche Macht wird erst dann wirksam, wenn er auch als Sohn Gottes anerkannt, geglaubt und gelebt wird. Und diese Reihenfolge ist nicht umkehrbar. Nur für den, der die Göttlichkeit Jesu erkennt, sie anerkennt, sie ganz konkret lebt, nur für den wird seine Macht erfahrbar. Und wer sich diesem Anspruch Jesu verweigert, der erfährt eben nichts, wie die Leute in Nazareth erleben müssen.

Und damit wird diese Sache jetzt auch für uns interessant. Die Zweifel der Nazarener, die schließlich in Wut gipfeln, kennen auch wir. Wie oft haben wir ihn um seine Hilfe gebeten, doch da passierte nichts. Wie oft haben wir ihm ein Anliegen vorgetragen, doch ihn interessiert das nicht. Wie oft haben wir ihm unsere Probleme anvertraut, doch er reagiert nicht einmal.

Genau hier liefert uns der Evangelist einen wichtigen Hinweis:

Wir dürfen Jesus um Hilfe bitten. Doch dann müssen wir ihm auch die Stellung in unserem Leben einräumen, die ihm als Herr zugesteht.

Wir dürfen Jesus um Gesundheit bitten. Doch dann müssen wir uns aber auch an eine Lebensweise gewöhnen, die der Schöpfungswirklichkeit Gottes und der Verkündigung seines Sohnes entspricht.

Wir dürfen Jesus darum bitten, dass er uns aus dem Tod befreit. Doch dann müssen wir ihn aber auch tatsächlich so behandeln wie einen, der dazu auch die Macht hat.

Entweder – Oder